

GRÄBER UND GRABSTEINE IN DER MARIENKIRCHE ZU HÖXTER

In dem Artikel der „Huxaria“ vom Februar 1979 über die neuen Pläne für eine sinnvolle zusätzliche Nutzung der Marienkirche in Höxter wäre zunächst zu berichtigen, daß es sich nicht um eine „spätgotische Stilreinheit“ in dieser ehemaligen Minoritenkirche handelt, auch nicht - wie der Zeit nach anzunehmen - frühgotische. Man könnte höchstens - wie Professor Thümmler - von einem frühgotischen Formenapparat sprechen. Als Neuorganisation waren die Bettelorden nicht durch eine Tradition belastet. Vielmehr wird die Architektur der Mendikantenorden, für die es in erster Linie Predigtkirchen zu schaffen galt, bestimmt durch die Profanierungstendenz und das Armutsideal. Dahin gehört auch die Gewohnheit, die Kirche mit Vorliebe im Armutsviertel der Stadt zu errichten und sich nicht durch einen Turmbau über das Profane hinauszuhoben. Man will aufgehen in der Masse des Volkes.¹⁾

Wenn sich im Laufe der Zeit, wie die Ausstattung mancher Kirchen der Mendikantenorden bezeugt, eine gewisse Wohlhabenheit und reicherer Innenschmuck nachweisen läßt, so ist dies auf häufige Stiftungen und Spenden für eine in der Kirche überlassene Grabstelle zurückzuführen. Es gehörte zum guten Ton, war aber auch in vielen Fällen echte Frömmigkeit, daß man das Gotteshaus als letzte Ruhestätte wählte. So wurden in der Marienkirche auch eine ganze Anzahl Gräber oder Grabreste gefunden, bei denen sich dieser Grund voraussetzen läßt.

¹⁾ Vergl. Höxt. Jahrbuch V, 1963 u. a. S. 135.

Ohne eine systematische Grabung vornehmen zu können, stieß man bei der Restaurierung der Kirche in den Jahren 1948 bis 1952 besonders im Chor auf noch deutlich erkennbare und zum großen Teil ausgemauerte Bestattungsgruben, während im Hauptschiff überwiegend nur unzusammenhängende Skelettreste beim Setzen der Gerüststangen usw. zutage kamen. Eine systematische Grabung hätte auch hier wahrscheinlich mehr ergeben.

Die prominenteste Persönlichkeit, deren ausgemauertes Grab unmittelbar vor dem Fundament des ehemaligen Hochaltars gefunden wurde, war die des Corveyer **Fürstbates Johann Christoph von Brambach** (1624-1638), der während der Schwedenherrschaft seit 1632 jahrelang im Minoritenkloster lebte.¹⁾ Beim „Blutbad von Höxter“ im Jahre 1634 hätte er hier um Haaresbreite ausgerechnet durch die kaiserlichen Eroberer sein Leben eingebüßt, nachdem sich ein pfiffiger höxterscher Bürger bereits als Abt von Corvey ausgegeben hatte. Der Abt starb 1638 mit 47 Jahren im sogenannten Tillyhaus nach einem Sturz mit dem Pferde und ließ sich in der Kirche der Minderbrüder beisetzen, unter denen er als „der ausgezeichnete Förderer des Ordens“ galt. - Das stark von einer der raubgierigen Soldateska der späteren Eroberer durchwühlte Grab wies sich schon durch seine ungewöhnliche Größe von 1,20 x 2,80 m und seine Lage als etwas Besonderes aus. Nur durch die Lage der unberührten Beckknochen ließ sich feststellen, daß der Abt mit dem Kopf nach Osten und dem Altar zu gebettet lag, wie es bei Geistlichen damals üblich war. Die Ausmauerung bestand aus Bruchsteinen, der Bodenbelag aus Sollingplatten. Eine

Abdeckung war nicht mehr vorhanden.

Die zweite nachweisbare Prominenz war der Guardian (Vorsteher) der Minoriten, **Bonaventura von Falkenberg** ²⁾, 1636 bis 1640 als solcher in sein Mutterkloster zurückgekehrt. Als letzter Falkenberg der katholischen Linie begründete er den sogen. Minoritenfonds aus seinem Erbe, dessen Nießnutz ihm wegen des Gelöbnisses persönlicher Armut versagt war. - Man könnte das in der Bauaufnahme mit (1) bezeichnete Grab für ihn in Anspruch nehmen (zumal es gerade vor dem Chorgestühl seiner fratres liegt), jedoch ohne es nachweisen zu können. Eine Abdeckung fehlte auch hier.

Der dritte Grabfund, noch mit einer Platte versehen, deren Querlage zur Längsachse des ausgemauerten Grabes (Nr. 2 der Zeichnung) auch auf Räuberei schließen ließ, enthielt die leiblichen Reste des Bürgermeisters **Joh. Joachim Mertens**, 1710-1776. Sechzehn Jahre leitete er abwechselnd als 1. und 2. Bürgermeister das Geschick der Stadt Höxter. Seine heute im Chor aufgestellte Grabsteinplatte (0,98x1,85x0,10 m) läßt noch folgende (übersetzte) Inschrift erkennen: „Traure, der du dies erschüttert liest. Sieh an die Unbeständigkeit des Lebens. Du wirst lesen, daß das Gesetz des Todes bestimmt gewesen ist für Herrn Johann Joachim Mertens, den redlichen Bürgermeister von Höxter, den ausgezeichneten kaiserlichen Postmeister, den aufrechten Freund aller, den besten Bürger. - Geboren war er am 22. 12. 1710, gestorben ist er am 14. 9. 1776, von der Wassersucht verzehrt, von einem Schlaganfall ausgelöscht.

¹⁾Vergl. Monatsheft Höxter/Corvey 2/79, S. 11. Dort auch die Grabinschrift. Die Grabstelle vor dem Hochaltar ist urkundlich belegt.

²⁾Näheres über ihn Monatsheft Höxter/Corvey 2/79.

Er ist nicht mehr. Ach! Aber immer hat er so gelebt, daß er nach seinem Tode in aller Munde weiterlebt. Ertragen, aber nicht gefürchtet hat er die Tücken des Krieges. Dem Todesurteil hat er sich unterworfen. Und so hat der Tod die Bühne des Lebens geschlossen. Denke an den Tod! Bitte Gott für den Verstorbenen. Sprich: Er möge ruhen im heiligen Frieden. Amen!"

Die große Schriftplatte an der nördlichen Chorschräge steht in einem Rokokorahmen. An den Längsseiten besteht er aus einem schmalen Ornamentblatt, das unten, in der Form geschwungen, einen Totenkopf und Gebein einschließt, oben das Wappen zwischen zwei Puttenköpfen mit Flügeln. Der durch einen Sparren geteilte Wappenschild weist im unteren Teil drei Enten, im oberen drei Stengel mit Knospen (oder Eisennägeln mit Zierköpfen?) auf.

Wenn Mertens das Zeugnis ausgestellt wird „ertragen, aber nicht gefürchtet“, so hat der Verfasser dies zu Recht bescheinigt. Die Amtszeit Mertens' fällt noch in die Not des Siebenjährigen Krieges (1756-63) und seiner katastrophalen Folgen für Höxter und Umgebung, die ärgste Prüfung der Stadt nach dem Dreißigjährigen Kriege. Nach dem Abzug der französischen Armee unter Marschall d'Estree (250000 Mann) hinterläßt der Krieg 1760 ungezählte Kranke und Tote jahrelang nach dem Kriege

auch unter der Zivilbevölkerung. Wigand¹⁾ berechnet unter „Nachwehen des Siebenjährigen Krieges“ „die barbarischen Verwüstungen der Russen und das Aussaugesystem der Franzosen“ als Schuld des kleinen Corveyer Landes (Höxter mit 16 Dörfern und 9-10 000 Einwohnern) nur für die Jahre 1757 bis 1761 mit 338172 Thalern und 17 1/2 Mgr, die von der Krone Frankreichs zu fordern seien.

Im östlichen Teil des Seitenschiffes wurde ein innen in Ziegelkleinformat, wie der Barock es kannte, verblendetes und gewölbtes Grab in den Abmessungen 2,13 x 0,62 und 1,01 m lichter Höhe freigelegt. Der Aufwand läßt auf eine angesehene Person schließen, die man hier bestattet hat.

Das Seitenschiff hat noch weitere Gräber geborgen. Die zur Südwand des vorgenannten Grabes parallel laufende Bruchsteinmauer erwies sich bei näherer Untersuchung als die Wandung einer zerstörten Grabstelle. Um diese zwei nachgewiesenen Grabstellen gruppierten sich unter dem gleichen Seitenschiffjoch noch drei Stellen mit gut erhaltenen Gebeinresten, acht Schädeln und Sarggriffen, die unabhängig von einander und in allen Fällen mit Mörtel behafteten Bruchsteinen gemischt bis etwa 3,00 m unter Fußboden zutage traten.²⁾ Die Ballung in diesem Winkel der Kirche ist immerhin auffallend. Wenngleich urkundlich nicht zu belegen, ist es doch nicht auszuschließen, daß unter dem dreiteiligen Fenster des Seitenschiffes ein geosteter Altar gestanden hat.

An der Westwand des Seitenschiffes befanden sich neben einander zwei sehr stark ramponierte aufgemalte Wappen mit beide umfassendem Rahmen. In der Höhe der Helmzier war das eine Wappen überschrieben „FALKENBERG (Corveyer Ministerialengeschlecht), das andere Exter, beide ohne Vornamen. Oberhalb der Wappenschilder und über beide greifend war noch die Jahreszahl 1-57-3 zu entziffern. Inzwischen hat Herr Dr. Brüning die Vornamen ermittelt, danach handelt es sich um den früh verstorbenen Jost von Falkenberg, den Großvater des oben genannten Guardian Bonaventura, und seine Gemahlin Margarete von Exter. Der Anlaß war auch hier eine Stiftung und wahrscheinlich sogar eine Begräbnisstätte.

Bekannt ist, daß der Corveyer **Kanzler Caspar Schoeff** ³⁾ im 17. Jahrh. in der Marienkirche seine letzte Ruhestätte fand, wo ja seit 1638 auch sein Fürststab lag. Als 1633 die Krone Schweden das Stift Corvey dem Landgrafen von Hessen übereignete, setzte dieser Heinrich Heistermann an Schoeffs Stelle.⁴⁾ Der Name Schoeff kommt in der Schreibweise Scof schon i. J. 1347 vor, und zwar im Streit um den Brenkhäuser Klosterhofs ⁵⁾ Die heutige Dechanei, einst Stockhof genannt, der nach W. Lesch ⁶⁾ einst Amelunxenscher Lehnshof und mit dem Amt des Corveyischen Truchsessen oder Drostes verbunden war, wird nach dem späteren Pfandbesitzer auch als Schoeffshof bezeichnet.

¹⁾Denkwürdige Beiträge, 277 f.

²⁾ 1951 bei der Ausschachtung für die Heizung.

³⁾ Stadtarchiv Höxter, Schutzbrief von 1627

⁴⁾ Dechanei-B MSK. I, 49

⁵⁾ Wigand, Denkwürdige Beiträge, S 163 f

⁶⁾ Höxt. Jahrb. ¾ 1952/53, S 36 ff.

Doch zurück zu dem, was uns die erhaltenen Grabplatten zu sagen haben. An der Ostwand des Chors wurde ein stark abgelaufener, 0,98 x 1,92 m großer Wesersandstein aufgerichtet, dessen unvollständig erhaltene Schrift, die um den ganzen Rand der Grabplatte läuft, immerhin so viel erkennen läßt, daß es sich um den Grabstein des Pfarrers **Franciscus Goebelius** (Franz Göbel), geb. 1648 in Ameluxen, gestorben 1697 als Pastor an St. Kiliani, handelt, seines Alters 49 Jahre und seines Priestertums 23 Jahre. Wahrscheinlich ist der Grabstein um 1880 gelegentlich der Restaurierung der Kilianikirche nach hier verbracht, da Göbel unter den evang. Pfarrern der Minoritenkirche nicht erscheint. In den Jahren 1689-97 versah er die Pfarrstelle an St. Kiliani. - Die Grabplatte ist in zwei Felder aufgeteilt. Der obere Teil zeigt ein Alliancewappen: links ein Blütenzweig, rechts zwei Flügel, Heimzier: links Sonne, rechts offener Flug. Die im unteren Teil befindliche Kartusche enthält eine lateinische Inschrift, die übersetzt lautet: "1. Timoth. 4, V. 16 / Merke auf dich und die Lehre. Beharre dabei. Denn wenn du das tust, rettst du dich selbst und die, die dich hören".

Der Grabstein ist noch insofern von Interesse, als der Pfarrer Göbel der Vater des Professors 1. W. Göbel in Helmstedt war, der (geb. in Höxter) sich dadurch einen Namen machte, daß er um 1730 in Braunschweig die vollständigen Werke des berühmten Leibarztes der Königin Christine von Schweden, Hermann Conring, in sieben Bänden edierte.

Im Ostfeld der südlichen Chorwand ist ein Kindergrabstein aus Wesersandstein, 0,83 x 1,20 m groß, mit folgender Inschrift auf der Randeinfassung wieder aufgerichtet: „**(Mar)ia lustina Rosenkrantz** / gebohren 1721 d 22 August, gestorben 1724 d 6 Augusti: SEIN ALTER 2 JAHR 11 MONAT 3 WOCHEN". Die Platte enthält zwei queroblange Lorbeerkränze unterschiedlicher Größe. In dem oberen und größeren Oval ist ein Kind dargestellt mit Hut, in Krinoline (Reifrock), beide Arme nach außen abgewinkelt mit einem Blumenstrauß in der Linken und einem unkenntlichen Gegenstand in der Rechten. Das untere Oval enthält: „MARC. X, V. 14 / LASET DIE KINDLEIN / ZU MIR KOMMEN UND / WEHRET IHNEN / NICHT / DEN SOLCHEN IST / DAS REICH GOTES". Auch hier handelt es sich um eine alteingesessene, aber bürgerliche Familie. Der Name Nicolaus Rosenkrantz begegnet 1666 gelegentlich eines Grundstückstausches als Einwohner zu Godelheim¹⁾, 1690 taucht er in Höxter²⁾ in der Stummrigestraße auf, und zwar als Corveyischer Corporal mit einer Frau aus Godelheim. Eine alte Hausinschrift in der Neuen Straße (17) nennt als Besitzer Jost Rosenkrantz und Anna Catarina Santers. Anno 1662³⁾. Auch unter Nr. 16 der Neuen Straße wird Henrich Rosenkrantz genannt. Er könnte der Vater unserer kleinen Maria Justina sein.

¹⁾ Inv.-Verz. Stadtarchiv S.39 u.Hr. Meyer, Geschichte des Häuserbesitzes, S. 64/65

²⁾ Anno 1690 wohnte Nic. Rosenkrantz I. d. Stummrigestraße Nr. 47 „gegenüber im letzten Haus vom Tore“.

³⁾ Meyer, S. 88, 89 u.90

Der einzige Grabstein, der eine lebensgroße figürliche Darstellung zeigt, ist der leider stark beschädigte des **Fräuleins von Padberg** im Westfeld der Chorsüdwand aus Teutoburger Sandstein und 0,81 x 1,58 m groß. Unter einem auf

Renaissancekonsolen ruhenden Bogen zeigt er ein junges Mädchen in der Tracht ihrer Zeit mit Haube, Halskrause, engem Mieder und Faltenrock über auffallend weiten Hüften. Die Hände sind betend noch in mittelalterlicher Form vor der Brust zusammengelegt.

Die beiden Bogenzwickel tragen die Wappen mit den Unterschriften PADTBERGH und DALWIGH. Zwei weitere Wappen neben den Füßen der Dargestellten weisen links die Leiter der „OINHUSEN“ auf, rechts wird die verstümmelte Unterschrift „D EN“ erklärt durch die drei Fische übereinander im Schild und hat DORFELDEN gelautet.

Die Padbergs waren ein altes Corveyer Ministerialengeschlecht. Im Jahre 1394 kommt Johann von Padberg zeitweilig in den Pfandbesitz einer Hälfte von Alme¹). Die Rand-schrift des Steins hat - mit Ergänzungen in Klammern - gelautet: („Anno DEN ... IST DIE) WOLEDLE UND TUGENTSAME IVNFRAVWE ELISA(BETH) VON PADTBERGH IN DEM HERREN / SELIG ENTSCHLAFEN / TOCHTER DER WEILAND TUGENTREICHEN / TONIES VON PADTBERG UND ELISABETH MARGARETHA (VON DALWIGK)“. Nach Paul Michels²) ergibt sich folgende Ahnenfolge: Der genannte Vater Tonies von und zu Padberg, Sohn des Nilbrand v. u. z. P. und der Elisabeth von Oyenhausen zu Merlenheim, heiratete 1607 Margarethe Elisabeth von Dalwigk zu Sande, Tochter des Kaspar v. D. und Katharina von Dorfelden zu Medebach. Nach der Architektur und der Jahreszahl dürfte der Stein in das erste Drittel des 17. Jahrh. zu datieren sein.

Die Nordwand des Chorraumes enthält in dem ehemaligen Sakramentshäuschen aus Glaukonit vom Ende des 14. Jahrh. eine Weihetafel vom ehemaligen Hochaltar, die besagt, daß der Altar durch Breve des Papstes Benedikt XIV. (sein Bild hängt im Kaisersaal zu Corvey) vom 4. 10. 1751 beurkundet und vom Ordensgeneral am 8. 12. 1752 neu geweiht worden ist. Infolge der 140 Jahre langen Zweckentfremdung ist der Glaukonit sehr stark mitgenommen. Eine Restaurierung, zu der kurz nach dem Kriege keine Mittel vorhanden waren, ist nunmehr in Aussicht genommen.

Zum Schluß gestatte man mir einen kleinen Exkurs: An die Grabsteine des Pfarrers Göbel und des Fräuleins von Padberg knüpft sich eine peinliche Erinnerung. Der Göbelsche Stein lagerte einwandfrei intakt am Eingang der Kirche, der des Fräuleins von Padberg, in der Längsachse zwar geborsten, aber sonst durchaus brauchbar, in der verschlossenen Kirche. Als ich eines Morgens in der Frühe die Baustelle betrat, fand ich den Stein des Pfarrers Göbel in drei Teile, den der Padberg in acht Teile zerschlagen. Ein Kinder- oder Knabenstreich dürfte für diesen Vandalismus schon rein körperlich gesehen nicht verantwortlich sein.

Auch sonst gab es mancherlei „menschlich, allzu Menschliches“. Wie kam es, daß bei der vorübergehenden Benutzung der Kirche 1880/82 schon kein Fußbodenbelag mehr in der Kirche vorhanden war? Nun, die Sandsteinplatten des Kirchenfußbodens fanden sich in der Rodewiekstraße usw. als Bürgersteigpflaster wieder, ein abgetretener Kindergrabstein im Hauseingang des Marienstiftes. Die Kehlbalken der Dachkonstruktion waren von Mietern im Marienstift nach dem 1. Weltkrieg

herausgesägt und verheizt worden.

Da die Schrift einiger Grabsteine im Chor, besonders die aus Sollingsandstein, sehr gefährdet ist und weiter abzublättern droht, wäre eine Konservierungsmaßnahme dringend zu wünschen.

¹)Urk. im H. Almen-A. cf. Seib. U. Nro. 849 u. 863, Bürener Archiv im PaderbornerCapsel-Archiv 27. 1 H.

²) Paderborner u. Corveyer Land, Heimatbeilage der Westfalen-Zeitung, Nr. 25. April 1955.

F. K. Sagebiel